



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gleich, Gerold v.: Das neue Heer und seine Vorzüge

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zeitung *Erzelsior* vom 3. September: „Die Konferenz zur Regelung der Donauschiffahrt tritt am 6. September in Paris zusammen. Frankreich muß diesen Beratungen mit der größten Aufmerksamkeit folgen. Die Donau wird für uns von außerordentlicher Bedeutung, wenn sie erst einmal durch den Rhein-Donau-Kanal zum Verbindungsweg zwischen der Nordsee und dem Schwarzen Meer geworden ist. Die Vereinigung von Donau und Rhein bedeutet heute die Vereinigung des Rückgrats von Europa mit seinem Kopf, nämlich mit Frankreich.“

Was sich in Zukunft als stärker erweisen wird, die Absichten der Entente oder aber die völkerverbindende Kraft der Donau, um die der Kampf geht, bleibt abzuwarten. Immerhin machen sich schon jetzt unter den Nachfolgestaaten der früheren österreich-ungarischen Monarchie, in Südslawien und in Rumänien Strömungen bemerkbar, die auf eine Verminderung des französischen Einflusses im Südosten Europas hinarbeiten scheinen.

Unklar ist heute noch die politische Lage Europas. Doch hinter dem Nebel zeigen sich immer klarer und klarer werdend die Umrisse der Zukunft. In ihnen hat die Donau aufgehört, nur mehr lokale Bedeutung zu haben. Die Donau ist das Rückgrat für den Ausbau des deutschen wie des gesamten mitteleuropäischen Wasserstraßennetzes, in dessen System sie dazu berufen ist, die Ostsee mit der Adria, die Nordsee mit dem Ägäischen Meer, Nordeuropa mit dem Schwarzen Meer, den Atlantischen Ozean mit Asien zu verbinden.



Das neue Heer und seine Vorzüge

Von Generalmajor a. D. Gerold v. Gleich



er hochverdiente Asienkämpfer, Oberst Freiherr v. Kress, hat in Nr. 52 des Jahrgangs 1920 dieser Zeitschrift eine programmatische Studie über unsere neue Wehrmacht veröffentlicht. Ich möchte sie mit einer Thronrede vergleichen. Eine Thronrede hat immer optimistische Färbung. Das ist gut und notwendig, denn ohne Selbstvertrauen keine Leistung. Und von Herzen wünschen wir alle dem jüngsten deutschen Kinde, das unter so viel Wehen zur Welt gebracht wurde, eine gesunde, hemmungslose Entwicklung.

Immerhin aber liegt die Gefahr vor, daß ein militärischen Verhältnissen ferner stehender Leser sich aus dem Aufsatze des Freiherrn v. Kress ein allzu günstiges Bild unserer militärischen und damit auch unserer politischen Lage machen könnte. Der deutsche Michel, der so gern nur angenehmes hört, ist rasch bereit, die dicke Zipselmütze tiefer über seine Denker- und Dichterstirn zu ziehen, statt sich immer und immer wieder den Sand aus den Augen zu wischen.

Nicht als ob ich sagen wollte, der von mir persönlich hochgeschätzte Verfasser versuche Sand in die Augen zu streuen. Nicht um Kritik an seinen Ausführungen zu üben, denen ich alles Verständnis entgegenbringe, möchte ich auf einige Punkte eingehen. Ich stelle keine Behauptungen auf, die ich für allein maßgebend halte, sondern möchte nur dem Leser manches von einem etwas anderen Standpunkt vor Augen führen, damit er sich eine eigene Ansicht bilden soll. Ansichten können nur dadurch geklärt werden, daß sie von verschiedenem Standpunkt aus gewonnen werden. Gefahren werden nicht dadurch kleiner, daß man sie unterschätzt oder bestreitet; um ihnen gewachsen zu sein, muß man sie scharf ins Auge fassen. Eine Lage wird dadurch nicht günstiger, daß sie rosig geschildert wird. Das hätten wir während des Weltkrieges lernen können. Die Geschichte der letzten Jahre ist eine fast ununterbrochene Kette von Selbsttäuschungen, so daß wir allen Grund haben, vorsichtig zu prüfen.

Was die geschichtliche Entwicklung des neuen Reichsheeres anlangt, so glaube ich, daß der Abstand von den Ereignissen vorderhand noch viel zu klein ist, um begründete Werturteile über die Leistungen der daran beteiligten Personen fällen zu können. Ich vermeide es deshalb, auf diese Frage näher einzugehen. Der Kernpunkt der Schwierigkeiten der Metamorphose lag doch offenbar weniger in der gewaltigen zahlenmäßigen Verringerung der Offiziere und Kapitulanten, hinter denen keinerlei wirkliche Macht stand, da ja die gesamte Nation geflüstert gegen sie verhetzt war. Viel mehr Mühe hat fraglos die geschickte Revellierung der politischen Gesinnung der verbleibenden Führerreste gemacht. Ich möchte glauben, der künftige Geschichtsschreiber wird sich weniger über das stumme Pflichtgefühl derer wundern, die ihrem Berufe den Rücken kehren mußten, weil sie nicht anders konnten, als über die große Leichtigkeit der politischen Umorientierung der dem Heere treu Gebliebenen. Darin soll nicht der Schatten eines Vorwurfs liegen, sondern ausschließlich die Feststellung einer Tatsache. Den Ursachen näher nachzugehen, ist hier nicht der Ort. Es kann angenommen werden, daß reiner Idealismus in der Mehrzahl der Fälle die Triebfeder war. Pessimisten werden freilich, neben der leidenschaftlichen Liebe zum bisherigen Berufe, in weitem Umfang wirtschaftliche Not, persönlichen Ehrgeiz und den Glauben an die eigene Unentbehrlichkeit als Beweggründe erblicken, die gewiß samt und sonders geeignet sind, zu vermehrten Leistungen anzuspornen. Daß eine solche Umstellung stattgefunden hat, liegt ja ohne Frage im Interesse der Gesamtheit. Und hätte sie nicht in der Tat stattgefunden, so wäre das junge Reichsheer kein brauchbares Werkzeug in der Hand des Reichspräsidenten, wie es Freiherr v. Krefz ausdrücklich verlangt.

Ob es freilich gelingen wird, auf die Dauer jeden politischen Einfluß auf die Reichswehrmannschaften auszuschließen, möchte ich der Erwägung anheimstellen. Ihre verhältnismäßig niedere Anzahl ist der politischen Bearbeitung unter den heutigen Zuständen weit leichter zugänglich, als es unsere große Kriegsarmeer war, die ja schließlich der politischen Willkür tatächlich erlegen ist. Allerdings unter dem Druck der Kriegsnot und der Nahrungsknappheit. Allein es ist die Frage, ob wir in dieser Beziehung einer glänzenden Zukunft entgegengehen oder — dem Gegenteil. Die Sorge für den Magen wird auch hier die Hauptrolle spielen. „Panem et circenses“ hat das politisch begabteste

Volk des Altertums als unentbehrliche Requisiten betrachtet. Heute würde man vielleicht besser sagen: Zigaretten und Kino.

Die alte Armee arbeitete hierin leichter. Die Idee, der sie diente, war zugkräftiger. Auf die Person eines Monarchen vereidigt, stand sie diesem persönlich nahe, fast wie in einem verwandtschaftlichen Verhältnis. Der Monarch stand, auch wenn er manchem ein Dorn im Auge war, doch immer über den Parteien.

Der Reichspräsident ist und bleibt ein Parteimann, er mag noch so loyal seines Amtes walten. Denn so bestimmt es die Verfassung, das papierne Etwas, auf das der Soldat schwört, ohne es genau zu kennen, geschweige denn wirklich zu verstehen. Auch wenn das Heer verfassungsmäßig noch so sehr entpolitisiert wird, der Reichspräsident wird bei jedem einzelnen Angehörigen des Heeres verschiedene politische Empfindungen auslösen, je nachdem er Liebknecht oder Scheidemann, Bayer oder Gröner oder Hindenburg heißt.

Wir haben bald nach der Revolution, aber auch noch erheblich später Reichswehrruppen gesehen, zu denen auch der größte Optimist nicht das Vertrauen haben konnte, daß sie bis zum letzten Atemzuge für Verfassung, Ruhe und Ordnung kämpfen würden. Wir hätten sonst niemals der Einwohnerwehren bedurft, die ja auch nur dadurch der äußersten Linken im Lande und damit unseren äußeren Feinden verdächtig werden konnten, daß sie den spartakistisch angehauchten Teilen innerhalb der Reichswehr feindlich gegenüberstanden. Das Reichsheer stammt nun einmal von der Reichswehr, und diese wiederum aus den demobilisierten Trümmern der Armee von 1918, die vielfach geradezu die Träger des Umsturzes gewesen sind. Wir hoffen daher, daß die Vorgesetzten ein wachsameres Auge haben werden, ob die Entpolitisierung des neuen Heeres wirklich stattfindet. Das ist nicht leicht, weil die Offiziere bei Beginn der Revolution sich allzusehr an das Gegenteil gewöhnen mußten.

Und wenn das junge Reichsheer im Gegensatz zu seiner wirklichen Abstammungsgeschichte sich als die Fortsetzung unserer alten glänzenden Friedensarmee fühlt, so kann das im Interesse von Ruhe und Ordnung im Lande nur erwünscht sein. Aber man muß sich klar darüber bleiben, daß dies eine geschichtliche Fiktion ist, wie z. B. die nachträgliche Übertragung der Überlieferungen der hannoverschen Regimente auf preußische. Wer Träger von Überlieferungen ist, sei des Wortes eingedenk: Noblesse oblige! Das ist nützlich, denn es ist schwieriger, „für Verfassung und Reichspräsident“ zu sterben, als „mit Gott, für König und Vaterland“.

Erfreulich ist, daß endlich auch in weiten Kreisen des Volkes die Erkenntnis aufgedämmert ist, daß eine Regierung, hinter der keine bewaffnete Macht steht, nichts anderes ist als eine Marionette, daß auch die harmlosesten Verfügungen einer niederen Verwaltungsbehörde nur dann Aussicht auf Durchführung haben, wenn hinter dem ganzen Beamten- und Verfügungsapparat eine Regierung steht, die sowohl den Willen als die Macht hat, Gehorsam zu erzwingen. Für die Festigung der Reichswehr darf deshalb kein Geldopfer zu schwer sein. Der Irrtum der ersten Revolutionstage, wonach in freiwilligem Gehorsam „alles durch das Volk für das Volk“ geschehen würde und wonach es jetzt „eine Lust wäre zu leben, nachdem die Geister erwacht wären“, ist ja glücklicherweise überwunden.

Aus voller Seele wird man dem Obersten v. Krefz zustimmen können bei allem dem, was er über die allgemeine Wehrpflicht sagt. Es mag ein gewisser Trost darin liegen, daß jetzt nur noch ein verschwindender Teil des Volks in dem scheinbar unproduktiven Berufe der Wehrmacht festgelegt ist. Ein um so größerer kann am wirtschaftlichen Wiederaufbau mitarbeiten. Wir werden ja auf Jahrzehnte hinaus nicht mehr in der Lage sein, einen wirklichen Krieg zu führen. Was viel später einst geschehen mag, das kann niemand vorhersehen. Aber es hängt, so wie die Dinge liegen, ganz sicher weit weniger von der militärischen Entwicklung Deutschlands ab, als von seiner wirtschaftlichen. Versagt diese — und wenn nicht eine Art von Wunder geschieht, so wird sie versagen —, dann werden wir mit oder ohne Reichswehr oder Reichsheer zugrunde gehen.

Verständlich ist, weshalb Freiherr v. Krefz der Reichswehr die Fähigkeit zur Abwehr von Einfällen kleinerer Staaten zubilligt. Wir wollen das beste hoffen. Indessen vertraut auch Freiherr v. Krefz schließlich nur auf die diplomatische Lösung. Ein Gegner aber, der nicht begründete Aussichten für letztere hat, wird schwerlich den Einfall wagen. Ein Jameson Raid kommt in Mitteleuropa kaum vor und schließlich hat ja auch dieser den erstrebten Erfolg gehabt.

Politisch erscheint es mir unvorsichtig, die Kampfkraft der Reichswehr über die Tatsachen hinaus zu unterstreichen. Denn je mehr wir dies tun, desto dringender wird die Entente die Vernichtung unserer Selbstschutzeinrichtungen verlangen. An deren Verschwinden kann aber keinem wahren Patrioten liegen, weil jeder Schritt in dieser Richtung ein Fortschritt der Weltrevolution ist.

Ohne Frage läßt sich Quantität durch Qualität bis zu einem gewissen Grade ersetzen, nicht zuletzt auf militärischem Gebiete, wo eine kleine festgefügte und zuverlässige Truppe mehr vollbringt, als ein großer Haufen von Nullen. Aber Napoleons Wort von den großen Bataillonen bleibt trotzdem wahr. Gewiß ist nichts wünschenswerter und notwendiger, als daß wir der Reichswehr möglichst nur die besten Elemente des Volks zuführen. Allein es steht dahin, wie weit dies gelingen wird.

Ich rede hier nicht von den Offizieren, die in der überwiegenden Mehrzahl aus der alten Armee stammen und zu denen wir das Vertrauen haben, daß sie in alter Pflichttreue weiter arbeiten werden. Sehr zu denken gibt aber, daß es nicht einmal gelungen ist, die Stellen des 100 000-Mann-Heeres zu füllen. Angesichts dessen fällt es etwas schwer, an eine wirkliche Elite des Volkes zu glauben, die in die anderen Stellen eingewückt sein soll.

Es ist verständlich, fast erfreulich, daß die Mehrzahl der jungen Leute unter den heutigen Verhältnissen lieber einen bürgerlichen Beruf ergreift. Sind ja doch beim Heereszusammenbruch im November 1918 in einem großen Teile Deutschlands vor allem die besten Soldaten schleunigst in die Heimat geeilt, während in den Kasernen vorwiegend der Abschaum des Heeres zurückblieb. Unter diesem Vorurteil wird das neue Heer eine Zeitlang zu leiden haben, wenn auch ohne eigene Schuld. Auch der Dienstbetrieb in der Reichswehr im Anfang ihres Daseins hat nicht restlosen Beifall der Bevölkerung gefunden, die dafür ein schärferes Auge hat, als man im allgemeinen glaubt. Eine Truppe, die mehr den Eindruck eines Fußballklubs als einer Kampftruppe macht, übt gerade auf

die besseren Elemente des Volks keine starke Anziehung aus. Noch vor nicht allzu langer Zeit ist in der süddeutschen Presse unwiderprochen behauptet worden, daß Pferde und Mannschaften eines Reichswehrtruppenteils zur Aufnahme eines Indianerfilms verwendet wurden. Hoffen wir, daß es eine Falschmeldung war:

Daß schon vermöge der Organisation die Leistungsfähigkeit des neuen Reichsheeres nur sehr gering sein kann, geht zur Genüge aus dem bloßen Umstande hervor, daß es in den Hauptzügen eine Schöpfung unserer Feinde ist. Sie haben uns einen Uberschuß an Kavallerie zudiktirt, einer Waffe, die wir, als am entbehrlichsten, im Weltkriege fast ganz abgeschafft hatten. Dagegen hat man uns die für die heutige Aufklärung ganz unentbehrliche Fliegertruppe und die schwere Artillerie genommen, ohne die ein ernster Kampf heute gar nicht mehr geführt werden kann. Daß die unvergleichlichen Taten beider in den Herzen des deutschen Volkes weiter leben, vermag uns wenig zu helfen.

Ob der Andrang an Offizieranwärtern zum Reichsheere tatsächlich so stark ist, daß „an deren körperliche, geistige und sittliche Qualitäten weit höhere Anforderungen als im alten Heere“ gestellt werden können und müssen, das vermag ich nicht zu beurteilen. Ich wage jedoch es zu bezweifeln, wenigstens was die Kreise anlangt, die wir bisher mit Recht als die geeignetsten für den Offiziersersatz gehalten haben. Nur die gewaltige Überfüllung aller höheren Berufe, die steigende wirtschaftliche Not der gebildeten Kreise, die ein akademisches Studium für die meisten bald ganz ausschließen wird, verschafft dem Reichsheere gewisse Aussichten. Ob der Offiziersersatz des neuen Heeres wesentlich besser sein wird als der der vielgeschmähten alten Armee, das wird das Reichsheer erst zu beweisen haben. Ob sich im parlamentarisch regierten Staate politische und persönliche Rücksichten so weitgehend ausschalten lassen, wie dies in dem „überholten“ Beamtenstaate möglich war, möchte ich bezweifeln. Jedenfalls wird der Auffassung entgegenzutreten sein, als bestünde das 100 000-Mann-Heer schlechthin aus der Auswahl der Tüchtigsten der alten Armee.

Wichtig ist der Hinweis darauf, daß der heutige Offizier es verstehen muß, mit reiferen dienst erfahrenen Mannschaften zu arbeiten als früher, obwohl ja gerade hierin auch eine große Entlastung liegt. Die alte Armee war vorwiegend auf die Behandlung sehr jugendlichen Erfages, also meist völlig unfertiger Männer zugeschnitten. Ihnen zu imponieren, fiel auch dem minder begabten Offizier und Unteroffizier nicht sehr schwer. Daraus ist bei vielen Offizieren eine Selbsttäuschung über den Wirkungsbereich ihrer Autorität entstanden. Daran liegt es auch, daß der „vaterländische Unterricht“ im Kriege einen vorwiegend negativen Erfolg gehabt hat, daß ein weitgehender Irrtum über den Grad der Disziplin herrschte, ähnlich wie sich die Monarchen über die Anhänglichkeit und Treue vieler ihrer Untertanen unzutreffende Vorstellungen gemacht haben.

Diese Einstellung auf die ganz Jugendlichen ist von der Ausbildungsmethode während des Weltkrieges nicht genügend überwunden worden, namentlich beim Heimatheere, wo vielfach überalterte Offiziere verwendet werden mußten und solche, die an der Kampffront nicht befriedigt hatten. Daraus ist zu einem großen Teile die maßlose Erbitterung gegen den Offizier schlechthin hervorgegangen, die

der deutschen Revolution ihren Stempel aufgedrückt hat und sie vor der Geschichte zu ihrer Schmach dauernd belasten wird.

Der Offizier aller Grade, aller Zeiten und aller Heere mag daraus immer wieder entnehmen: Keine Dienstvorschrift, kein Gesetz vermag wirkliches Ansehen des Führers zu schaffen, sondern nur eigenes Können und Wissen, eigene Entschlußkraft und Tatkraft, und im Kriege nicht zuletzt Tapferkeit und Todesverachtung. Mögen diese Eigenschaften dem neugeborenen Kinde der Reichswehr erhalten bleiben.



Bismarck

Von Paul Warnke

Hoch war ein Held gewachsen,
Kein anderer war ihm gleich
In Preußen, Bayern, Sachsen,
Noch sonst im weiten Reich.
Der Mark entsproß der Same
So blühend und so stark:
Bismarck, das war sein Name,
Deutsch war er bis ins Mark!

Er packt' am rechten Orte
Die Dinge allemal,
Und jedes seiner Worte
War blank und scharf wie Stahl.
Ihm war ein Zauber eigen,
Seltsam und wunderhold:
Gold war nicht nur sein Schweigen,
Sein Reden auch war Gold.

Ein Held in allen Dingen,
Ein Siegfried steht er da,
So wußt' er zu bezwingen
Brunhild-Germania.
Sein Schädel, voll von Plänen,
War zwar von Haaren leer,
Doch hatt' er auf den Zähnen
Dafür um desto mehr.

Es hat sein Sonnenauge
Gereift das deutsche Korn;
Was unserm Glück nicht taugt,
Zerbrach sein edler Zorn.
Er, der aus deutschen Landen
Den Weg zu Deutschland wies,
Bis wir die Straße fanden —
Von Düppel bis Paris!

Der Recke ohnegleichen,
So kühn und wohlgestalt,
Im Schutz uralter Eichen
Schläft er im Sachsenwald.
Doch weil er uns gegeben,
Was unsre Sehnsucht war,
Lebt er und wird uns leben
Wohl viele tausend Jahr!

